

verwirklichen und sichern zu können. Diese ermahnen wir als Vater: Laßt ab davon, die Kirche weiter zu verwirren. Die Stunde der Wahrheit ist gekommen. Jeder muß jetzt erkennen, was seine eigene Verantwortung gegenüber den Entscheidungen ist, die den Glauben sicherstellen sollen, diesen allen gemeinsamen Schatz, den Christus, das Felsenfundament, dem Petrus als dem Stellvertreter dieses Felsens, wie der heilige Bonaventura ihn nennt (Quaest. disp. de perf. evang.), anvertraut hat.

2. Die Verteidigung des menschlichen Lebens

Bei diesem hochherzigen und von Schwierigkeiten begleiteten Einsatz des Lehramtes im Dienst und zur Verteidigung der Wahrheit betrachten wir auch die Verteidigung des menschlichen Lebens als eine unserer Aufgaben. Das II. Vatikanische Konzil hat mit großem Nachdruck daran erinnert, daß „Gott, der Herr des Lebens, dem Menschen die hohe Aufgabe der Erhaltung des Lebens übertragen hat“ (Gaudium et spes, 51). Wir, die wir es als unseren besonderen Auftrag ansehen, die Lehren des Konzils mit größter Treue zu beobachten, haben die Verteidigung des Lebens in allen seinen Formen, in denen es bedroht, behindert oder sogar unterdrückt wird, zu einem Hauptanliegen unseres Pontifikats gemacht. Wir erinnern auch hier an die entscheidenden Verlautbarungen, die diese unsere Absicht bezeugen.

- a) Wir haben vor allem auf die Pflicht zur Förderung des technischen und materiellen Fortschritts der Entwicklungsländer hingewiesen. Dies geschah in der Enzyklika „Populorum progressio“ (26. März 1967).
- b) Die Verteidigung des Lebens muß aber schon bei den Ursprüngen der menschlichen Existenz selbst beginnen. Dies lehrt nachdrücklich und klar das Konzil, das in der Pastoral-Konstitution „Gaudium et spes“ dazu ermahnt, daß „das Leben von der Empfängnis an mit höchster Sorgfalt zu schützen ist; Abtreibung und Tötung des Kindes sind verabscheuungswürdige Verbrechen“ (Nr. 51). Wir haben nichts anderes getan, als uns diese Lehre zu eigen gemacht, als wir vor zehn Jahren die Enzyklika „Humanae vitae“ veröffentlicht haben (25. Juli 1968). Sie orientiert sich an der unantastbaren Lehre des Evangeliums, die die Normen des Naturgesetzes und die unüberhörbaren Forderungen des Gewissens hinsichtlich der Achtung des Lebens bekräftigt, dessen Weitergabe einer verantwortlichen Vaterschaft und Mutterschaft anvertraut ist. Dieses Dokument erhält heute eine neue und noch dring-

lichere Aktualität wegen der Angriffe, die von seiten staatlicher Gesetzgebungen auf die Heiligkeit des unauflösbaren Ehebandes und auf die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens vom Mutterleib an unternommen werden.

- c) Dies erklärt die wiederholten Verlautbarungen der katholischen Kirche über die schmerzlichen Gegebenheiten und die bedauerlichen Folgen der Ehescheidung und der Abtreibung, wie sie in unserem ordentlichen Lehramt und in entsprechenden Stellungnahmen der zuständigen Kongregation enthalten sind. Nur die hohe Verantwortung als oberster Lehrer und Hirte der Kirche und die Sorge um das Wohl der Menschen haben uns veranlaßt, uns dazu zu äußern.
- d) Wir wurden dazu aber auch durch die Liebe zur Jugend bewegt, die heranwächst im Vertrauen auf eine friedlichere Zukunft, sich mit Enthusiasmus um die eigene Selbstverwirklichung bemüht, jedoch nicht selten dadurch enttäuscht und entmutigt wird, daß sie von seiten der Gesellschaft der Erwachsenen keine adäquate Antwort erhält. Die Jugend leidet als erste unter den Umwälzungen in der Familie und der Unordnung des sittlichen Lebens. Sie ist das kostbare Erbe, das es zu schützen und zu festigen gilt. Deshalb schauen wir auf die Jugendlichen: Sie sind die Zukunft der bürgerlichen Gesellschaft, die Zukunft der Kirche.

Verehrte Brüder! Liebe Söhne und Töchter im Herrn!

Wir haben euch unser Herz geöffnet in einem flüchtigen Überblick über die entscheidenden Verlautbarungen unseres päpstlichen Lehramtes, auf daß sich aus unserem Herzen ein lauter Bitt-ruf zu unserem Erlöser erheben möge. Angesichts der Gefahren, die wir beschrieben haben, wie auch der schmerzlichen Verirrungen kirchlicher oder gesellschaftlicher Natur fühlen wir uns wie Petrus gedrängt, zu ihm zu gehen als unserem einzigen Heil und zu ihm zu rufen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6, 68). Er allein ist die Wahrheit, er allein ist unsere Stärke, er allein unser Heil. Durch ihn gestärkt werden wir gemeinsam unseren Weg fortsetzen.

An diesem heutigen Jahrestag bitten wir euch aber auch, mit uns für die allmächtige Hilfe zu danken, mit der er uns bisher gestärkt hat, so daß wir wie Petrus sagen können: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat“ (Apg 12, 11). Ja, der Herr hat uns beigestanden: Wir danken ihm dafür und preisen ihn. Wir bitten euch, ihn mit uns und für uns zu preisen durch die Fürsprache der Schutzpatrone dieser Stadt, „Roma nobilis“, und der ganzen Kirche, die auf ihnen gegründet ist.

Theologische Zeitfragen

Christliches Beten – Beten in der Kirche

Eine theologische Meditation von Hans Urs von Balthasar

Im Rahmen einer geistlichen Woche zum Thema „Beten in einer weltlichen Welt“, die die Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg im Mai dieses Jahres veranstaltete, ist Prof. Hans Urs von Balthasar, Basel, in einem ausführlichen Vortrag den spirituellen und theologischen Dimensionen der Einbindung des Betens in die Kirche nachge-

gangen. Wir dokumentieren den Vortrag in einer gekürzten Fassung und greifen damit erneut das Thema Gebet auf, das in diesem Jahr in anderer Akzentuierung bereits Gegenstand eines Interviews dieser Zeitschrift mit Prof. Johann Baptist Metz, Münster, war (vgl. HK, März 1978, 125ff.).

1. Das Urgebet

Das Gebet des vereinzelt Menschen bleibt in Form und Inhalt ungewiß und fragmentarisch: „Wir wissen ja nicht, wie wir beten sollen“, sagt Paulus. Das gilt für jede Lebens- oder Gesichtssituation, ob der Mensch zu loben oder zu klagen hat, ob er in einer weltlichen oder sonstigen Welt zu beten versucht, ob er sich Methoden – Meditation, Herzensgebet, mündliches Gebet – zurechtlegt, ob er Psychologen oder Soziologen zu Rat zieht, ob die Umgebung, etwa die technisch rationalisierte, sein Beten zu hindern, und eine andere, rein naturhafte, sie zu fördern scheint: immer wird sein Gebet ein Versuch sein, von dem er nicht weiß, ob er gelingt, das heißt, ob sein Gebet – es mag ihn selber psychisch befriedigen oder nicht – bei Gott ankommt. Er erhält keinen Beweis dafür. Nicht einmal die anscheinende Erhörung seines Gebetes ist ein solcher, denn die Umstände hätten sich auch ohne sein Gebet so fügen können.

Trotzdem weiß er, daß gebetet werden muß, daß ein bloßes Wissen um Gott nicht genügt, vielmehr ein Kontakt zu ihm von Geist zu Geist, von Herz zu Herz hergestellt werden muß, auch von seiten des Menschen. Aber wer kann ihm die Weise zeigen, wie dies richtig geschieht, wenn nicht Gott selbst? Oder einer, der von der Seite Gottes her kommt und Bescheid weiß? So ist es im höchsten Grade richtig, daß die Jünger, dieser kleine Kern, aus dem die Kirche Christi erwachsen sollte, an den Meister, den sie beten sehen, mit der Bitte herantreten: „Herr, lehre uns beten“ (Lk 11, 1). Es ist nicht ein einzelner, der diese Bitte ausspricht und die entsprechende Belehrung erhält, sondern die Kirche, und was die einzelnen, die an der Belehrung teilhaben, später in ihrem „Kämmerlein“ beten werden, das wird, von dieser Belehrung her geprägt, Gebet in der Kirche mit kirchlichem Inhalt und in kirchlicher Form sein. Der Meister hat als einzelner gebetet, daß sein Gebet kein privates, sondern die Urform alles kirchlichen Gebetes war, an der er nunmehr den Seinigen Anteil gibt.

Daß er das „Vater Unser“ der Kirche als ein Gebet übergibt, das er selber zuerst gebetet hat und immerfort mit der Kirche mitbetet, wird aus der Anrede des Vaters als „Abba“ deutlich (bei Lukas, während Matthäus die Gottesanrede liturgisch verfeierlicht). Abba, liebes Väterchen, darin liegt Jesu eigener Gebetsklang, und da wir durch ihn und in ihm im tiefsten Sinn Kinder des Vaters werden, dürfen wir (wie Paulus uns zweimal versichert) dieses unerhört intime Kindeswort mitsprechen. Aber beachten wir sogleich, daß im ganzen Vater Unser das Wort „ich“ nicht vorkommt. Im ersten Teil herrscht nur das „du“, im zweiten neben dem „du“ auch das „wir“. Die Sprache der Liebe redet zuerst von den großen Anliegen des Geliebten: Möchten sich diese doch erfüllen! Möchte der geliebte Gott allen bekannt werden („dein Name!“), von allen aufgenommen werden („dein Reich!“), von allen befolgt werden („dein Wille!“): in dieser weltlichen, sündigen Welt hier unten wie in der makellosen droben. Das ist das Urmotiv alles Betens. Dann, im Schatten dieses Lichtes,

wird der Betende sichtbar: seine Bedürftigkeit, geistig wie leiblich („das nötige Brot“), seine Verstrickung, die sich löst, wenn er mit der lösenden Gnade mitlöst („wie auch wir vergeben“), seine Gefährdung, die den Schatten der Flügel Gottes braucht, um vor der Versuchung geschützt und vom Bösen weggerissen zu werden: eigentlich lauter sekundäre Bitten, damit die große dreifache des Anfangs erfüllt werden kann.

Wir haben noch andere Zugänge zum Urgebet des Sohnes mit dem Vater, die alle gesprochen wurden im Heiligen Geist, welcher beide verbindet, und die wir in unserer kirchlichen Weise anhören und nachsprechen dürfen.

Das Jubelgebet, das Jesus „im Heiligen Geist frohlockend“ spricht (Lk 10, 21), ist eigentlich eine Akklamation des unfäßlichen Gnadenwillens der göttlichen Urgüte: „Ja, Vater, so gefiel es dir“: all dies, was durch Jesus der Welt geoffenbart wird, den Weisen und Klugen zu verbergen, aber den Unmündigen und Einfältigen zu offenbaren. Weise und klug ist, wer meint, durch eigene Kenntnisse, Methoden, Techniken zu Gott gelangen zu können: er gerät ins Leere oder vor verschlossene Türen. Einfältig und unmündig ist, wer sich so öffnet, daß Gott seine Leere füllen kann. „Hungrige sättigt er mit Gütern, Reiche läßt er leer ausgehen“ (Lk 1, 59). Die Akklamation mündet in die souveräne Feststellung, zentral für alle menschlichen Gebetsversuche, herrscherlich alle Wege zu Gott einsammelnd und in sich selber zentrierend: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben; niemand kennt den Sohn als der Vater und niemand den Vater als der Sohn – und wem der Sohn es offenbaren will.“ Über dem Sohn allein ist der Himmel offen, steigen die Engel auf und nieder (Joh 1, 51), durch den Sohn als Weg, Wahrheit, Leben sieht man den Vater und gelangt mit zum Vater.

In eine Art Gebetshimmel erhebt uns das hohepriesterliche Gebet (Joh 17), hier wird Kirche im tiefsten eingeweiht in das Gebet zwischen Vater und Sohn selbst; zwar hören wir nur die Stimme des Sohnes, aber durch sie hindurch wird die des Vaters mit vernehmbar im widerhallenden Medium des Heiligen Geistes: „Alles Meinige ist ja Dein und alles Deinige ist mein.“ Kirche wird anempfohlen dem Vater, der sie behüten soll während des sprachlosen Leidens des Sohnes; Kirche wird tiefer eingeborgen in die trinitarische Gemeinschaft selbst, da die Liebe zwischen den Gliedern der Kirche unmittelbare Ausprägung der Liebe von Vater und Sohn im Geist werden soll; und Kirche wird miteingeweiht in das tiefste trinitarische Geheimnis, das des ewigen Hohenpriestertums des ins Leiden gehenden Sohnes, der sich zum Opfer weiht, damit auch die Kirche „in Wahrheit geweiht“ sei, also teilhabe an der trinitarischen Opfer-Handlung für das Heil der Welt.

Doch nun müssen wir, um dieses kirchliche Beten konkreter und praktischer zu verstehen – denn wir müssen es ja mitvollziehen – ins einzelne gehen.

Zwei Fragen stellen sich: Was heißt überhaupt kirchliches Gebet? Wenn wir das Wort hören, denken wir vielleicht an die gebotene Sonntagsmesse oder an das Chorgebet der

Mönche und Nonnen, das von den Klerikern meist still als „Breviergebet“ gebetet wird: das scheint uns, im Gegensatz zu dem mehr persönlichen, privaten Beten der einzelnen Gläubigen, das typische Kirchengebet zu sein. Stimmt das? Sollte es nicht stimmen, sollte auch all unser christliches Beten, falls es ein solches ist, zumindest eine kirchliche Dimension haben, dann stellt sich die weitere Frage: Was betet die Kirche? Oder: wie haben wir zu beten, wenn wir kirchlich beten wollen?

2. Gebet der Kirche

Allem voran stellen wir den Satz auf: die Kirche existiert nur in ihren Gliedern. Was das heißt, kann man von der bekannten Aussage her verstehen, daß die *Catholica* nur in den Ortskirchen existiert, die miteinander in einer *Communio* stehen, welche die Summe der einzelnen Kirchen – von Korinth, Philippi, Kolossä usf. – übersteigt. Und die *Catholica* verhält sich zu den einzelnen Bischofskirchen nicht wie sich eine internationale Organisation zu den einzelnen Nationen verhält, sie lebt nur *in* den Bischofskirchen, die aber nie für sich, autonom, bestehen, sondern als die Glieder der kirchlichen Gemeinschaft. Deshalb ist der Papst der Bischof der Ortskirche von Rom, mit dem besonderen Auftrag und der besonderen Vollmacht, für die Einheit aller Ortskirchen zu sorgen. Für uns folgt daraus, daß auch jeder Christ, der an einer Ortskirche teilhat, ein Glied ist, dem diese Kirche einwohnt, gleichgültig ob er mit einem besonderen Amt für diese Kirche versehen ist, wie der Pfarrer, oder ein armes Weiblein oder ein unmündiges Kind ist.

Auf das Gebet angewendet heißt das: Wann und wo ein Christ wirklich *christlich* betet, betet er als ein Teil der Kirche und deshalb *kirchlich*. Aber dann verschiebt sich die Frage: wann betet ein Christ wirklich christlich? Die Antwort ist einfach: wenn er seinem Christennamen Ehre macht und im Sinn und Geist Christi betet, der das Haupt und die Seele der Kirche ist. Das muß er tun, denn nach Jesu Wort ist das Gebet in ihm, in seinem Namen, das einzige, das erhört wird. „Alles, was ihr (den Vater) in meinem Namen bittet, will ich tun“ (Joh 14, 13), „wird er euch geben“ (Joh 15, 16). Darum heißt „christlich“ beten etwas Qualitatives: in innerlicher Angleichung an Christus und nicht einfach quantitativ als ein eingeschriebenes Mitglied einer kirchlichen Vereinigung beten. Anders gesagt: christlich beten heißt im Geist jener Kirche beten, die den Geist Christi hat, der auch der wahre kirchliche Geist ist.

Wir können also von einer gemeinsamen qualitativen Norm für alles kirchliche Beten sprechen, ob es nun Gebet der einzelnen Gläubigen in der Zerstreung oder ihr Gebet in der kirchlichen Versammlung oder ein von der Kirche amtlich an bestimmte Mitglieder delegiertes Gebet ist. Diese qualitative Norm kann keine andere sein als die für die Kirche als solche geltende Norm, sofern die Kirche ihrerseits unter der Norm Christi und seines Gebetes steht – der sie ja, wie wir sahen, von vornherein in sein Gebet hin-

eingezogen hat –, sofern Kirche als sein Anliegen darin berücksichtigt, von ihm an seiner Gebetsform beteiligt wird.

Aber wie diese kirchliche Norm bestimmen, die von der höchsten Norm des trinitarischen Gebets Jesu her geregelt ist? Wohl am besten so, daß wir dort anknüpfen, wo wir zu Beginn der Apostelgeschichte die Apostel mit Maria zusammen im Gebet um den Geist vereinigt sahen: Kirche als der heilige Leib und die heilige Braut Christi ist einerseits vollkommen durch die Mutter des Herrn (die am Kreuz auch die Mutter der Gläubigen wird) repräsentiert, und andererseits ist Kirche die von Jesus gegründete, mit Vollmachten begabte, zu allen Völkern ausgesendete: Kirche ist also marianische und sie ist apostolische Kirche. Beides in untrennbarer Einheit, aber so, daß wir von beiden Aspekten her entscheidende Aussagen über kirchliches Beten machen können.

a. *Marianische* Kirche betet vollkommen in den Intentionen des Sohnes. Und diese Intentionen sind allgemein, universal, katholisch. Je katholischer die letzte Absicht eines Betens ist, desto unmittelbarer steht es unter der Norm der marianischen Kirche. Es betet um lauter unfehlbar gewährte Dinge: um den Namen, das Reich, den Willen des Vaters auf Erden, um die Gabe des Heiligen Geistes, um die Durchführung aller Heilsratschlüsse Gottes. Persönliche Anliegen haben darin Platz, wenn sie sich in die große Klammer des „dein Wille geschehe“ einfügen lassen. Und jeder hat persönliche Anliegen, weil jeder auch seine persönliche Berufung und Vorsehung hat, jeder für das Verständnis und die Durchführung seiner Sendung und für ihren Abschluß in der schwierigen „Stunde unseres Sterbens“ beten muß. Aber Sendungen sind alle katholisch, sie weiten die egoistische Enge der Privatexistenz aus: wir sind doch wesentlich zu *andern* hin gesendet. Egoistische Gebete dringen gar nicht zu Gott; vielleicht müssen die Engel, die (wie die Apokalypse sagt, 5, 8) „die Gebete der Heiligen“ in ihren „goldenen Schalen voll Weihrauch“ tragen, die im Himmel unverständliche Sprache egoistischer Gebete erst in andere Sprachen, katholische Sprachen übersetzen, damit sie für Gott vernehmbar werden.

So muß, wenn wir kirchlich beten, in unserem Gebet unbedingt Raum geschaffen werden: zunächst für unsere eigene Entselbstung in den Dienst der Kirche hinein – „siehe, ich bin die Magd des Herrn“ –, damit ich mit der marianischen Kirche zusammen die Aufgaben rings um mich her erblicke, merke, daß „sie keinen Wein mehr haben“, und ich den Herrn um Eingreifen bitten muß. Und dann, wenn ich so weit entselbstet bin, daß ich die Not der Welt sehe, dann mein Gebet ausweiten auf alle, mit denen der Herr sich identifiziert: die Hungernden, Dürstenden, Fremden, Nackten, Kranken, Gefangenen (Mt 23, 35f.), die Unterdrückten, Gefolterten, im Archipel Gulag Schmachenden, die Sterbenden, in Gottes Gericht Stehenden, in der Läuterung Brennenden, aber auch die in Versuchung Geführten, Abgefallenen, Verbitterten, Fremdgegangenen ... und dies alles nicht aus meinem gesicherten Winkel heraus, sondern mit der Sorge und Angst

der Mutter, die nach ihren Kindern sucht – weiß Gott, wo sie sind. (Nicht nur den zwölfjährigen, auch den ins öffentliche Leben „entlaufenen“ Sohn hat Maria mit Schmerzen gesucht, um wieviel mehr all die andern Söhne, die ihr Jesus vom Kreuz herab anvertraut hat!).

Je selbstloser ein solches marianisch-katholisches Gebet ist, je „geopferter“ es ist (als wahres „Opfer des Lobes“ und „Frucht der Lippen“, Hebr 13, 15), desto fruchtbarer ist es auch, selbst wenn wir die Austeilung der Früchte nicht sehen, sondern Gott überlassen müssen. Wir erkennen aus diesen großen kirchlichen Zusammenhängen, wie sehr all unsere persönlichen technischen Konzentrations- und Meditationsübungen gänzlich in einem Vorfeld bleiben, nützlich, soweit sie uns aus unserer Enge zu einer echten katholischen Gesinnung entschränken, schädlich, soweit sie die Weitung unseres Herzens für die nüchterne, realistische kirchliche Liebe hindern. Buddhistische Entselbstung ist für gewöhnlich etwas ganz anderes als christliche, die gerade nicht durch Versenkung in sich, sondern durch ein radikales Hintreten zur Not des Nächsten entsteht. Fruchtbar ist die letztere.

So fruchtbar, daß jedes wahrhaft kirchliche Gebet über sich selber hinaus fruchtet, gleichsam einen Mondhof, der ebenfalls leuchtet, um sich hat, einen Überschuss, aus dem der geheimnisvolle „Gebetsschatz der Kirche“ gebildet wird. Wahrhaft marianisch-kirchliches Gebet kann, wie das Urgebet Jesu, durch die Not der Welt gar nicht aufgebraucht werden; es ist immer noch etwas da, an was man appellieren, wovon man zehren kann. Solches Gebet hat Anteil an dem Je-mehr-Sein Gottes. Das Wort „Verdienst“, das man in diesem Zusammenhang oft verwendet, trifft die Wirklichkeit, um die es hier geht, schlecht. Es geht eindeutig um die Fruchtbarkeit des katholischen Betens, das immer mehr gibt, als was verzehrt werden kann: die zwölf Körbe, die nach der Speisung der Fünftausend übrigbleiben und die von den Jüngern als Überschuss und Kirchenschatz eingesammelt werden, sind das schönste Bild für diese Fruchtbarkeit.

b. Damit ist auch ein Übergang gegeben vom Gebet der marianischen zum Gebet der *apostolischen* Kirche. Wenn den Aposteln das Amt, die Sakramente, das liturgische Gebet anvertraut wird, dann ist all dies niemals vom Beten der Braut-Kirche zu trennen. Es gibt, zumal im Bereich des Gebets, nirgends ein bloßes „opus operatum“ (wie es etwa die „Gebetsmühlen“ darstellen), das in der Kirche nicht gedeckt wäre durch die Goldwährung eines „opus operantis“.

Die apostolische Kirche schafft, durch Weiterverwendung der großen alttestamentlichen Gebetstradition, durch neue Schöpfungen in deren Weiterverwendung, aber im neuen Geist und auch mit neuen Ausdrucksformen, einen fast unabhsehbaren Schatz an Gebeten, teils für den öffentlichen, teils für den individuellen Gottesdienst. Man kann hier nur mit großer Dankbarkeit der Synagoge gedenken; denn es ist kaum faßbar, welchen geistigen Reichtum sie der jungen Kirche hinterlassen hat: welche Spannweite ihre Gebete haben, denen „nichts Menschliches“, aber

auch kaum etwas Göttliches fremd zu sein scheint: Jubel über Gott, Preisgesang, Erinnerung an seine Großtaten in der Geschichte des Volkes und des einzelnen, Bekenntnis der Schuld, Hoffnung auf Erlösung, Klage aus dem tiefsten Dunkel, Durst nach Gott und Wallfahrt zu ihm, Erblicken seiner Gegenwart in allem Geschaffenen und doch Sehnsucht nach dem bestimmten Ort, wo er wohnt und zu finden ist: dies und vieles andere enthalten schon Israels Psalmen. Von dieser Fülle lebt immer neu das kirchliche Tagesgebet, angereichert durch die Transpositionen ins Neue Testament: Benedictus, Magnificat, Nunc dimittis, die großen Christushymnen der ersten katholischen Dichter, die Paulus in seine Briefe aufnahm und die jetzt auch im Brevier stehen.

Und beinahe noch tieferer Dank muß der Synagoge gezollt werden dafür, daß sie uns mit ihren Tischsegnungen und ihrer Paschaliturgie die Grundelemente und weithin sogar die genaue Struktur unserer Eucharistiefeier geschenkt hat, wie sie in den verschiedenen Typen christlicher Kanones der ersten Jahrhunderte deutlich erkennbar sind. Gewiß ist der alten Feier ein unerhört neuer Inhalt eingegossen worden – der Herr selbst hat es getan, indem er Brot und Wein als seine eigene Substanz für das Leben der Welt verteilte –, aber dies hindert nicht, daß der Charakter eines dankagenden Gedächtnismahls beibehalten und aufs tiefste bestätigt wurde. Und wie im jüdischen Gottesdienst wird hier das Gemeindefaßte, das Soziale im Gebet zusammengebunden mit dem Persönlichen und Existentiellen: jeder Teilnehmer am Paschamahl war angehalten, sich in die Ur-Situation der Erwählung Israels zum Auszug aus Ägypten, zum Aufbruch dem Sinaibund entgegen zu versetzen: alle zusammen und jeder für sich war der eine erwählte Knecht und Sohn des Gottes, der mit starkem Arm seine Großtat vollbringt, an der durch Israel hindurch schließlich das Heil aller Völker heraufgeführt werden soll.

Was im Alten Bund schon Wahrheit war: daß jeder das Ganze repräsentiert und das Ganze sich zusammensetzt aus dem Einsatz und der Bundestreue jedes einzelnen, das wird in der neutestamentlichen Eucharistie nach beiden Seiten überboten: die gemeinsam an der Messe teilnehmen, werden weit tiefer *ein* Leib durch den Leib Christi, als Israel rassistisch *ein* Volk sein konnte, und jeder Teilnehmer wird weit persönlicher in Anspruch genommen als der einzelne Jude, weil jeder für sich in das endgültige Opfer Christi hineingenommen wird, sein Sterben und Auferstehen mit seiner ganzen Existenz verkünden, also mitleben muß. Eucharistiefeier, wie die Kirche sie veranstalten darf – „tut dies zu meinem Gedächtnis!“ –, ist zugleich die wahre Geburtsstunde der Kirche, immer neu; Kirche ist nicht einfach vorhanden wie eine Sache, sie ist ein Ereignis in immerwährender Wiedergeburt, ein Ereignis, an dem nicht allein Christus beteiligt ist, sondern die Gemeinde und ebenso sehr jeder einzelne Teilnehmer, der sich mit Christus dahinpfer, um in einer geistigen Auferstehung von Gott verwandelt und sich und den andern zurückgeben zu werden. Hier liegt ein Höhepunkt christlichen Betens, in welchem das Gebet Christi, der sich „zum Op-

fer weiht, damit wir in Wahrheit geweiht seien“ (Joh 17,19), übereinfällt mit dem Opfer der Kirche und jedes einzelnen.

Auf diesem Höhepunkt kirchlichen Betens schmelzen der marianische und der apostolische Aspekt der Kirche unterschiedslos ineinander. Der marianische Aspekt: denn für wen ist es im letzten und bittersten Sinn ein Opfer, den Sohn in den Tod gehen zu lassen, ihm zu erlauben, für die Sünde der Welt zu sterben, wenn nicht für die unter dem Kreuz stehende Mutter Christi? Die apostolische, die amtliche und gemeindlich-organisierte Kirche vollzieht so etwas wie einen Ritus, eine Zeremonie, eine Liturgie, aber sie kann es nur im Bewußtsein, daß dieses offizielle Geschehen von einer inneren Wirklichkeit ausgefüllt ist, die nicht nur „an sich“, auch nicht nur „für uns“ geschieht, als blieben wir bloße Zuschauer oder auch bloße Nutznießer, die vielmehr uns unerbittlich hineinzieht in etwas, das uns im letzten einfordert, wobei die Forderung nur der Höhepunkt einer unbegreiflichen Gnade ist: dabeizusein beim Werk der Erlösung der Welt, als Teilhaber am Heilsereignis, das Christus vollbringt.

Christliches Beten nimmt in dieser marianisch-apostolischen Form Dimensionen an, die für den einzelnen Beter immer überschwänglich bleiben werden, in die er zwar versuchen kann einzutauchen, aber denen er nie auf den Grund kommen wird. Man kann sagen, daß das Gebet einer Eucharistiefeyer objektive Mystik ist, die subjektiv höchstens andeutungsweise nachvollziehbar ist, und daß wir uns in unserem Beten in der Gemeinde und in unserem Betrachten im „Kämmerlein“ zwar bemühen sollten, „mit allen Heiligen zusammen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe“ der dreieinigen Liebe zu ermessen (Eph 3,18), aber ohne den Ehrgeiz, deren Ausmaße je einholen zu können. Nicht das subjektive Erleben ist hier entscheidend, sondern die Reinheit unserer Hingabegesinnung, in der letztlich nicht wir das Opfer unserer selbst leisten, in der uns vielmehr Gott ergreifen und versetzen kann, wohin wir subjektiv nicht wollen, wo er uns aber objektiv braucht. Gerade beim Mitfeiern der hl. Eucharistie soll also nicht unser Erleben den Maßstab bilden, sondern unsere Bereitschaft, Gott verfügen zu lassen im Sinn des Mysteriums, das hier vollzogen wird und mit dem wir uns durch unser Dabeisein und Mitbeten einverstanden erklären.

Wir haben, um das Gebet der Kirche zu kennzeichnen, am höchsten Punkt eingesetzt, beim eucharistischen Gebet. Aber von diesem Höhepunkt aus wäre auch alles übrige sakramentale und sonstige Beten der Kirche zu deuten und mitzuvollziehen. Vielleicht reicht das Gebet bei der kirchlichen Beichte fast an das eucharistische heran, wenn es dieses nicht noch in manchem übertrifft. Denn hier nimmt die Kirche den einzelnen, der weiß, daß er beten muß und, noch mehr, daß für ihn gebetet werden muß, in das Kreuzesgebet des Herrn hinein: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Sie wissen zwar wohl, daß sie sündigen, aber nicht, was sie damit mir, dem Gekreuzigten, antun, und damit auch dir, Vater, der das sieht und erlaubt, und dem Heiligen Geist, den sie betrübt

haben. In der Beichte wird der einzelne Beter wohl existentieller als sonstwo in den ganzen unlöslichen Knoten hineingeknüpft: Gebet Christi für ihn, Gebet der vermittelnden Kirche, sein eigenes Gebet um rechtes Bekenntnis, rechte Reue und Umkehr, rechte Wiedereingliederung in die Gemeinschaft der Heiligen.

3. Kirchlich beten

Drei Eigenschaften katholischen Betens wollen bedacht sein: kirchliches Beten muß existentiell sein, es muß konkret sein und es muß im trinitarischen Glauben erfolgen. a) *Existentiell* beten heißt: mit seiner Existenz, mit seinem Fleisch und Blut, seinem Herzblut beten, es heißt auch mit seinem Alltag, seinem Tun und Lassen beten.

Mit seinem Herzblut beten: das wird genau von dem her verständlich, was wir über die Eucharistie gesagt haben. Sie ist, wie Paulus sagt, Verkündigung des Todes Christi (er sagt nicht: Verkündigung der Auferstehung und Himmelfahrt), Verkündigung der Gottverlassenheit Jesu um unsertwillen, Verkündigung der Öffnung seiner Seite, aus der Wasser und Blut rinnt. Mit seinem Herzblut beten heißt demnach bereit sein, auch sein Herzblut für die Sache Gottes herzugeben, auf die Durchbohrung unserer Existenz gefaßt sein. Ein Christenleben ohne irgendeine Teilnahme an der Passion ist undenkbar. Und wenn mystisches Gebet ein tieferes Eindringen in die existentiellen Dimensionen christlichen Betens besagt, so können wir ohne weiteres den Grundsatz formulieren: mystisches Gebet, in dem die Passion Christi (mit all ihrem Realismus) keinen entscheidenden Anteil hat, gehört sicher nicht zu christlicher Mystik. Zu buddhistischer vielleicht, in welcher die dunkle Nacht einfach Abstraktion von den Gegenständlichkeiten des Alltags ist, aber nicht, wie bei Johannes vom Kreuz z. B., Teilnahme an der Gottverlassenheit Jesu.

Existentiell beten heißt in der gegenseitigen Durchdringung von Gebetszeit und Alltag beten. Das ist ein einfaches und durchschlagendes Kriterium, an dem immer wieder die Echtheit eines Gebetes gemessen werden kann. Die im Gebet beteuerte Hingabe und Selbstlosigkeit muß im Alltag gelebt und bewiesen werden. Aber andererseits kann diese alltägliche Hingabe nur dann sich selber treu bleiben, wenn sie sich im Gebet als eine Hingabe an Gott versteht und erweist. Wer nicht betet, dessen Hingabe wird über kurz oder lang zur Geschäftigkeit, zur Selbstentfremdung, ja zum verkappten Egoismus. Wer aber nicht handelt, dessen Gebet ist von vornherein als ein Selbstbetrug entlarvt. Handeln ist absolut erfordert, darum gibt es auch in beschaulichen Klöstern immer den vielleicht schwierigen, anspruchsvollen Umgang in Rekreation und anderswo mit den Mitbrüdern und Mitschwestern; die Lebensbeschreibung der hl. Therese von Lisieux ist ein einziges großes Zeugnis für diese Reziprozität zwischen Gebet und Nächstenliebe. Beten aber ist ebenso absolut erfordert, sonst wird das Handeln unchristlich; man verschreibt sich vielleicht einem sozialen Programm, das einem vordringlich

erscheint, an das man die Ankunft des Gottesreiches auf Erden knüpft – wie die atheistische Befreiungssoziologie es tut –, und bestenfalls schränkt man das Gebet auf eine Bitte um das Gelingen der eigenen Aktionsprogramme ein, womit es jedoch aufhört, katholisches Beten zu sein. Wenn Handeln ohne Beten unchristlich ist, so kann doch in äußersten Fällen alles Handeln ins Gebet verlegt werden, dort, wo der Christ durch weltliche Gewalten entmächtigt ist. Christliches Handeln zielt nicht darauf ab, von den Christen große Not und Anfechtung abzuhalten, denn durch solche muß der Christ hindurch. Der Schluß des Vaterunser bittet nicht, daß jede Versuchung uns erspart bleibe, die richtige Übersetzung lautet vielmehr: „Behüte uns davor, der Versuchung zuzustimmen, reiße uns vielmehr weg vom Teufel.“

Zeugnis, Bekenntnis heißt *martyrisch*, und es mag hier der Platz sein, ein Wort darüber zu sagen. Die Zeiten sind sicherlich vorbei, da das Martyrium der Christen einen für die Welt triumphalistischen Aspekt hatte. Es wird von den Massenmedien verschwiegen, es bleibt, auch wenn die Morde und die Folterungen sich häufen, unscheinbar, außerdem vermischt mit unzähligen andern Fällen von Grausamkeit gegen Unschuldige. Und schließlich auch zugedeckt durch die Kirchengeschichte, da die Christen so vielen Heiden und Juden Martyrien bereitet haben. Christliches Martyrium ist nicht mehr attraktiv, es lenkt keine Blicke mehr auf sich. Um so mehr müssen die christlichen Martyrien, die sich in unserem Jahrhundert gehäuft haben wie wohl noch nie, die aber keine „Schauspiele“ mehr sind „für die Welt und die Menschen“, vom Gebet der Christen unterstützt werden.

b) Solches Gebet geht von selber in Richtung auf Konkretheit. Kirchliches Beten muß immer *konkret* sein. Es darf sich nicht durch Abstraktionen hinaufsteigern in eine Leere, in der man nicht nur den leidenden Bruder, sondern auch das wirkliche Kreuz aus den Augen verliert. Es darf sich nicht einmal gefühlsmäßig hineinsteigern in ein abstraktes Mitfühlen der Not in der dritten und zweiten und ersten Welt. Sonst besteht die Gefahr einer gewissen Ästhetik, wenn nicht gar des Ausdrucks bloßer persönlicher Ängste, vor denen man hintergründig bewahrt bleiben möchte.

Konkret sagt zunächst einmal, daß kein christliches Gebet sich von der Modellform der Kirche entfernen darf, die stets als die Braut vor ihrem Herrn und Bräutigam steht, stets als der Leib die Impulse fühlt, die von Christus als dem Haupt ausgehen. Was immer die Weite des kirchlichen Gebets sein mag – es ist ja das universalste, das es gibt –, sie entgeht nie diesem konkreten Gegenüber- und Ineinandersein. Der einzelne Beter muß, um nicht ins Abstrakte, Phantastische und Wesenlose abzuschweifen, immerfort „nüchtern und wachsam“ sein, wie der Petrusbrief mahnt (1 Petr 5, 8), da der Sog des Widergeistes sich gerade im Gebet fühlbar zu machen liebt. Wir können diese Forderung nach Konkretheit noch verdeutlichen. Konkret beten heißt gewissenhaft und ordnungsgemäß beten, wie die Kirche es in ihren Gottesdiensten und Tagzeiten tut, nicht nach Laune und Eingebung, auch wenn

es eine heilige Laune zu sein scheint, die uns inspiriert, nicht von irgendwelchen Geistern getrieben, auch wenn sie sich als heilige Geister ausgeben. Denn sie werden einmal die Segel schwellen und das Boot dahinrasen lassen und es ein andermal einer Flaute rat- und steuerlos preisgeben.

Des Christen Gebet ist dann konkret, wenn es ohne Rücksicht auf die innere Witterung täglich in der vorgenommenen Zeit verrichtet wird, ob man frisch ist oder müde, aufgelegt oder verdrossen, ob es regnet oder schneit oder ob die Sonne scheint. Und schließlich: ob Gott dem heutigen Gebet eine erkennbare Frucht schenkt oder keine. Im Gebet nimmt man sich nichts selbst, man läßt sich von Gott geben. Und er gibt, wann er will und soviel er will; und wenn man einmal nichts zu bekommen meint und getreulich ausharrt, erhält man vermutlich am meisten, dann, wann es Gott gefällt. – Zu solchem konkreten Gebet gehört auch eine innere Überprüfung: Kontrolle darüber, wie man sein Beten gestaltet, Reue darüber, wenn man Gott vernachlässigt hat, neuer, sehr konkreter und lebensnaher Vorsatz, wie die Dinge anders und besser gemacht werden sollen.

Ferner heißt konkret, daß die Begegnung mit Gott im Gebet sich im alltäglichen Leben, bei der Begegnung mit andern Menschen bewährt. Gerade in ihnen soll ich ja Gott finden, sind sie doch die Geliebten Gottes, für die Jesus Christus gelebt hat und gestorben ist, hinter denen er als der steht, der für sie bei Gott eintritt. Gott betrachtet diese Menschen durch die Liebe seines Sohnes hindurch; er sieht sie dann, wie sie in Wahrheit sind. Wenn ich sie anders sehe, betrachte ich sie nicht mit Gottes Augen. Sie so zu sehen aber kann ich nur im Gebet lernen, und wenn das Gebet mich das nicht lehrt, ist es kirchlich nichts wert. Begegne ich aber Gott auch im Mitmenschen, dann wird diese Begegnung zu einer Fortsetzung oder Ausstrahlung meines Gebetes und zu einer neuen kräftigen Befruchtung desselben.

Schließlich heißt konkret beten darauf achten, was Gott hier und heute von mir verlangt. Nichts, was *ich* heute möchte, ist im Gebet vordringlich, obschon wir gewiß unsere Bitten Gott darbringen dürfen, sondern was Gott möchte. Vielleicht komme ich mit einem bestimmten Anliegen, aber Gott biegt den Kurs des Gebetes um; er hat ein anderes Anliegen. Und wenn mein Herz und Geist katholisch offen liegt, dann wird mir das Anliegen Gottes bewußt und ohne weiteres auch zum meinigen werden. Beider Anliegen können zusammenfallen, oft für lange Zeit. Wenn Christus verheißt, alle Bitten zu erfüllen, die wir in seinem Namen an ihn stellen (Joh 14, 4), dann macht er unsere Anliegen zu den seinigen, weil wir seine Anliegen zu den unsrigen gemacht haben.

c) Endlich muß unser kirchliches, existentielles, konkretes Gebet *trinitarisch* sein, so wie das Gebet Jesu selbst es war. Jesus hat zum Vater gebetet wie ein Kind, das die Muttermilch braucht: „meine Speise ist es, den Willen des Vaters zu tun“ und „gib uns heute unser nötiges Brot“. Das Brot, das die Jünger in Samaria einkaufen gingen, interessiert ihn nicht so, wie er nach der Speise des Vaters

ausschaut: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er lebt von jedem Wort, das aus Gottes Mund hervorgeht“ (Lk 4,4 = Dt 8,3). Und da er selbst das aus dem Vater hervorgehende Wort ist, nimmt er sich gleichsam immerfort selber vom zeugenden Vater her in Empfang. Jesus sagt, er könne nichts tun, außer was der Vater ihm zeigt, aber der Vater, der ihn liebt, zeigt ihm „alles, was er tut“ (Joh 5,19–20), und er zeigt es ihm im Heiligen Geist und in der Wahrheit, in dem der Vater angebetet sein will: ein solches Hinblicken und Zeigen vollzieht sich nur im Gebet.

Jesu ganzes Sein ist substantielles Gebet. Er sagt, er verkünde der Welt nichts anderes, als was er vom Vater gehört hat (Joh 8,26), aber was der Vater spricht, ist – nochmals – das Wort, das der Sohn ist. Dieser ist das betende Sich-Empfangen und Sich-Weiterverschenken, sein Seinsakt ist sein Gebetsakt. Er ist kein autonomes Subjekt, das zuweilen an Gott denkt. Er ist das ununterbrochene „Ja“ und „Amen“ und „Bitte“ und „Danke“ zu Gott. „In jener Stunde frohlockte er im Heiligen Geist und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde... Niemand weiß, wer der Vater ist, als der Sohn“ (Lk 10,21–22). Und da der Vater dem Sohn den Geist nicht nach Maß, sondern in der restlosen Fülle geschenkt hat (Joh 3,34), und dieser Geist ihn „treibt“, je das zu tun und zu sagen, was der Vater will, ist das Verhältnis zwischen Vater und Sohn nicht das zwischen Herr und Knecht, sondern das zwischen Vater und freiem Sohn, der ebenbürtig die Dinge des Vaters verwaltet. „Was der Vater tut, das tut *gleicherweise* auch der Sohn“ (Joh 5,10).

Genauso trinitarisch wie Jesus betet auch die Kirche. Sie betet nie zu einem abstrakten und fernen Gott, sondern immer zu dem Gott Jesu Christi, dem Vater, den sie stets meint, wenn sie „Gott“ sagt. Ihn kennt sie, weil er durch den Sohn für sie konkret geworden ist. Die Kirche kann sich ja gar nicht adäquat von Jesus unterscheiden und sich

ihm als ein anderes Subjekt entgegensetzen, sie ist, wie der Epheserbrief sagt, seine Fülle und zugleich das, wohin diese seine Fülle sich ergießt.

Solch kirchliches Beten zum Vater durch den Sohn erfolgt im Heiligen Geist, der uns geschenkt ist als die Gemeinschaft. Er ist das Wir zwischen Vater und Sohn und nun auch zwischen Christus und uns und schließlich zwischen uns, den Glaubenden, den Gliedern und Brüdern Christi. Der Geist ist es, der als Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen (Röm 5,5) und uns so gesinnt sein läßt, wie Jesus gesinnt war, als er sich herabließ in die Menschengestalt, in den Gehorsam und bis zum Tod am Kreuz. Paulus meint, eine solche Gesinnungsgleichheit sei möglich, auch wenn wir als bloße Geschöpfe uns niemals von so hoch – aus der Gottgestalt – erniedrigen können wie unser Herr. Aber wenn er, dieser Herr und Meister, als der Diener aller unter uns ist, dann müßte es uns, da wir ohnedies Knechte sind, nicht schwerfallen, einander zu dienen (Lk 22,26f; Joh 13,13f.).

Man würde das kirchliche Gebet mißverstehen, wenn man meinte, solche Teilnahme am dreieinigen Leben würde zu Verstiegenheiten verleiten. Die Kirche betet im Glauben und nicht im Erlebnis. Die Kirche denkt nicht daran, um Erlebnisse zu beten oder sich in Erlebnisse hinein zu beten.

Wer im Gebet erleben will, denkt an sich, er will sich versichern. Die Kirche denkt im Gebet nicht an sich, sie ist „um die Sache des Herrn besorgt, wie sie dem Herrn gefalle“, ihr geht es „um ungestörte Hingabe an den Herrn im Gebet“ (1 Kor 7,35). In diesem selbstlosen Glauben ist das kirchliche Gebet existentiell, konkret und dreieinig, denn auch von Christus heißt es, er habe nicht „sich selbst zu Gefallen gelehrt“ (Röm 15,3). Nicht an sich denkend betet die Kirche, vielmehr betet sie mit dem Sohn im Geist zum Vater-Gott, von dem es heißt: „Gott ist Liebe“, denn: „die Liebe sucht nicht das Ihre“ (1 Kor 13,5).

Länderbericht

Zwischen Anpassung und Unterdrückung

Zur Lage der christlichen Kirchen in Rumänien

Die rumänische Geschichtsschreibung datiert die Besiedlung des gesamten heutigen Staatsgebietes durch rumänische Volksstämme auf die Zeit des Römischen Imperiums. Die Ungarn, die seit dem 10. Jahrhundert in Siebenbürgen ansässig sind und dieses Territorium stets als zu ihrem Staatsgebiet gehörig angesehen hatten, können sich in diesem Lande ebensogut als alteingesessene Einwohner be-

trachten wie auch deutsche Volksteile, die im Zuge der Bevölkerungspolitik der seinerzeitigen Herrscher im 12. und 17. Jahrhundert angesiedelt wurden. Trotz der reichen Vergangenheit der rumänischen Einwohnerschaft kann der Staat als solcher erst auf ein 100jähriges Bestehen zurückblicken: Im Jahre 1877 aus den Gebieten östlich und südlich der Karpaten gegründet, wurde er durch die